

Von der Drogenprävention zur "Drogenmündigkeit"

Viele europäische Gesellschaften stehen heute vor einem neuartigen Phänomen: Bevölkerungsgruppen, die mehr oder weniger regelmäßig auch illegalisierte Drogen konsumieren, lassen sich nicht mehr ohne weiteres in klageunfähige Positionen drängen. Zunehmend selbstbewusster fordern sie Mitsprache bei der Entwicklung von Umgangsweisen mit diesen Substanzen, bei der Wahrnehmung und Definition von Drogenproblemen und nicht zuletzt bei der Auffassung über mögliche Wege und Mittel der Hilfe und Unterstützung. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn zu Fragen von Drogen und Sucht verstärkt Auseinandersetzungen geführt werden. In die Debatte geraten auf diese Weise methodologische Ansätze und praktische Konzepte von Drogenpolitik, Drogen- und Suchtkrankenhilfe und folgerichtig auch von Suchtprävention.

Diese Diskussionen schärfen den Blick für die theoretischen Widersprüche und praktischen Grenzen einer Präventionspraxis, wie sie sich unter den bisherigen drogenpolitischen Bedingungen entwickeln konnte. Sie artikulieren die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels im gesellschaftlichen Bemühen, Drogenproblemen zu vermindern – ein Paradigmenwechsel, durch den Drogenmündigkeit zum Ausgangs- und Zielpunkt des gesellschaftlichen Engagements wird.

Die Sinnrationalität des Behandlungssystems - Leitfigur von Prävention

Die modernen Formen des Cannabiskonsums bewegen die europäischen Gesellschaften bereits seit den sechziger Jahren. Die damaligen Auseinandersetzungen und die Entwicklung von Überlegungen zur Verhinderung von Drogenproblemen haben ihre Spuren in der heute praktizierten Suchtprävention hinterlassen. Lohnenswert ist deshalb ein Blick zurück.

Durch internationale Verträge zu einem weitgehend ähnlichen Vorgehen verpflichtet, setzten die Staaten einerseits auf Repression gegenüber Angebot und Nachfrage und andererseits auf Strategien zum Erhalt von oder zur Rückkehr zur Abstinenz in den Beratungs- und Therapiebereichen. Die Begründungen für ein solches Vorgehen wurden aus dem Behandlungssystem für Suchtkranke mit seiner damalige Sinnrationalität abgeleitet: Diese stützte sich auf ein spezifisches Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster in bezug auf den Umgang mit Drogen, das von den Expertenkreisen in dieser Zeit weitgehend akzeptiert wurde. Danach wurde Drogenkonsum ausschließlich auf zwei Interpretationspole hin gedeutet, deren binäre Codes "Abstinenz vs. Abhängigkeit" waren.

Gestützt wurde diese Sinnrationalität durch die zu dieser Zeit gültigen Vorstellungen von Sucht/Abhängigkeit. Diese gingen weitgehend von unilinearen, mechanistischen und dramatisierenden Vorstellungen über Drogenentwicklungsverläufe aus. Sucht wurde als eine Karriere gedacht, die bereits mit dem ersten Probieren beginnen und sich jeglicher Möglichkeit einer Steuerung und Kontrolle entziehen würde; ohne therapeutische Intervention nicht zu beenden sei und ohne Rückkehr zur Abstinenz die Gesundheit /vgl. Treter 1999/ und Gesellschaftsfähigkeit der Konsumenten gravierend untergrabe /z. B. in Form des amotivationalen Syndroms, vgl. Täschner 1995/.

Suchtprävention fußt auf binärem Code "Abhängigkeit vs. Abstinenz"

Bei der Transformation in Strategien, Drogenproblemen zu verhindern, wurde die Sinnrationalität der damaligen Suchtkrankenhilfe übernommen und in Paradigmen sogenannter Suchtprävention festgeschrieben. Als brisant erwies sich zunehmend, dass Suchtprävention mit ihren Kernaussagen ebenfalls auf dem binären Code "Abhängigkeit vs. Abstinenz" fußt. Mit diesem methodologischen Konstrukt verpflichtete sich Suchtprävention einem medizinischen Präventionsmodell, mit dem folgenreiche Reduktionismen in der Art, wie Drogenkonsum thematisiert wird, verbunden sind und aus dem ausschließlich Verhinderungsstrategien entwickelt werden: Über den Rückgriff auf ein lineares Wahrnehmungsmuster von Sucht argumentiert Suchtprävention mit einem Gesundheitsbegriff, der eine diktatorische Aufforderung zu gewünschtem Verhalten – hier Abstinenz – enthält. Das gesellschaftlich breit akzeptierte Ziel, prekäre Suchtentwicklungen zu verhindern, avancierte auf diese Weise zum Argument für Präventionsstrategien, die jeglichen Konsum psychoaktiver Substanzen unterbinden wollen.

In der Konsequenz bleiben die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen von Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit undifferenziert, wird doch zu einer Fixierung auf den problematischen Umgang mit psycho-aktiven Substanzen verleitet, durch die sich unproblematische Drogenkonsumformen in der Regel nur als vorpathologisch und damit als Vorstufen von Sucht darstellen. Mit diesem Gesundheitsbegriff lassen sich weitreichende Interventionen des Expertensystems legitimieren, mit denen Suchtprävention für die Zielgruppen zu einer totalen Struktur wird, die Funktionen sozialer Kontrolle realisiert und in ihren Nebeneffekten pathologisiert, normiert und therapeutisiert. Nicht zuletzt wird auch den Akzeptanz- und Inklusionsansprüchen von Drogenkonsumenten jede Berechtigung abgesprochen.

Für Gegenwart und Zukunft zeichnet sich jedoch ab, dass die inhaltlich angelegten Grenzen der medizinisch orientierten Suchtprävention mitverantwortlich dafür sind, dass gesellschaftliches Bemühen, Drogenprobleme zu verhindern, in der unmittelbaren praktischen Arbeit (fast) nur von entsprechenden Expertensystemen getragen wird, darüber hinaus jedoch wenig Akzeptanz findet, in vielen Gruppen bereits einen Imageverlust hinnehmen musste und durch eigeninitiativ entstandene, inhaltlich völlig anders strukturierte Ansätze modernisiert wird.

Die Situation heute

Die prohibitive Anlage des Drogenrechts und die praktizierte Suchtprävention konnten nicht verhindern, dass in der Bevölkerung massenhaft alte und auch neue verbotene Drogen konsumiert werden. Cannabis ist unter allen illegalisierten Substanzen wohl die populärste: längst hat es nicht nur den Status einer ausschließlich in Jugendkultur integrierten Droge verlassen. Durch weit verbreitete Erfahrungen mit einem problemlosen Konsum wuchs zugleich die Zahl der Befürworter einer Liberalisierung kontinuierlich – Entwicklungen, die sozialen Druck schaffen, die Debatte um Wahrnehmung von und Umgangsweisen mit dieser Substanz wieder aufzunehmen.

Gestützt wird dieses soziale Begehren zugleich durch die Tatsache, dass sich das Verständnis von Sucht/Abhängigkeit insbesondere im letzten Jahrzehnt gewandelt hat. Heute wird zumindest in bestimmten Expertenkreisen von einem differenzierteren Bild von Drogenkonsum und Drogenentwicklungsverläufen ausgegangen /u.a. Weber, Schneider 1997/, mit dem Stück für Stück mechanistische Denkmuster überwunden werden.

Sucht wird heute als ein vielschichtiger, dynamischer Prozess verstanden, der un stetig verläuft und prinzipiell jederzeit umkehrbar ist. Missbrauchs- und Suchtkarrieren verlaufen

damit, entgegen früherer Ansicht, nicht notwendig linear in die Verelendung, sondern sind hoch dynamisch und auch vor Erreichen eines vermeintlichen Endzustands reversibel.

Die heutigen Erfahrungen zeigen, dass ein "Leben mit Drogen" möglich ist. Die bei einem Teil der Süchtigen beobachtbare Chronifizierung und psychosoziale Verwahrlosung ist statistisch eher die Ausnahme als die Regel eines andauernden Substanzgebrauchs.

Eine differenzierte Wahrnehmung des Drogenkonsums

Dieses differenziertere Verständnis von Sucht korrespondiert folgerichtig auch mit einer erweiterten Sicht auf den Konsum psychoaktiver Substanzen. Es gilt heute als wissenschaftlich akzeptiert, dass bestimmte Formen des Drogenkonsums durchaus mit physischer, psychischer und sozialer Gesundheit vereinbar sind /vgl. u.a. für Cannabis Kleiber, Soellner 1998/; Drogenkonsum nicht nur destruktive, sondern auch persönlichkeitsfördernde und sogar protektive Komponenten haben kann /vgl. Soellner 1995/; nicht automatisch mit somatischen und/oder psychischen Störungen einhergeht /vgl. Schmidt 1998/ und die Gesellschaftsfähigkeit und Gesundheit der Konsumenten nicht per se unterminiert.

Damit wird Drogenkonsum als ein Handeln wahrgenommen, dass unter bestimmten Bedingungen in die Lebenswirklichkeit der Menschen integrierbar ist, dort einen berechtigten Platz finden und mit hochgeschätzten Werten der Gesellschaft vereinbar sein kann. Mit dieser Wahrnehmung stellt sich Drogenkonsum nicht mehr als etwas grundsätzlich zu Überwindendes, sondern als selektiv zu förderndes menschliches Verhalten dar. Als gewolltes "Nebenprodukt" dieser Sichtweise gerät der Drogenkonsument wieder in den Blick - seine Fähigkeiten, angemessen mit psychoaktiven Substanzen umgehen zu können, seine sozial angelegten Gestaltungsmöglichkeiten, seine Eigenverantwortung und Selbstbestimmung.

Realitätsbezug notwendig

Nimmt man epidemiologische Erkenntnisse ernst, so geht eine Prävention, die einen "suchtmittelfreien Lebensstil" propagiert, an dem Ziel eines selbstbestimmten, gesellschaftsfähigen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen vorbei, wie er massenhaft in der Bevölkerung angestrebt und gelebt wird. "Suchtmittelfreiheit" ist angesichts der gesellschaftlichen Realität und der kulturellen Einbindung des Substanzgebrauchs zugleich unrealistisch. In markt- und konsumorientierten Gesellschaften ist der Konsum, darunter auch exzessive, z.T. auch gesundheitsschädigende Konsummuster und Sucht Teil der sozialen Realität und müssen als existent anerkannt werden. Deshalb ist der bisher für Suchtprävention relevante binäre Code "Abhängigkeit vs. Abstinenz" aufzugeben.

Drogen haben in unserer Gesellschaft unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen, ihr Konsum ist in sehr verschiedene Drogenkulturen eingebunden sowie von einer Vielzahl und teilweise auch widersprüchlichen Verhaltensnormativen beeinflusst. Die Auseinandersetzung mit psychoaktiven Substanzen und der Umgang mit ihnen gehören deshalb für (fast) alle Bürger zu den Herausforderungen, denen sie sich in den verschiedenen Lebensphasen auf jeweils spezifische Weise zu stellen haben. In der Regel geht es immer wieder um das Abwägen zwischen Drogenkonsum und anderen Anforderungen und Bedürfnissen.

Insofern ist der Umgang mit psychoaktiven Substanzen in der gesellschaftlichen Realität, so wie sie heute existiert, eine lebenslange Entwicklungsaufgabe, die alle Bürger bewältigen müssen und auch bewältigen. Dabei kommen schon heute nur wenige Menschen zu einer Abstinenzlösung. Für die meisten geht es immer wieder darum, zu einem ihrer aktuellen Situation und der gegenwärtigen Lebensphase angemessenen Umgang mit Drogen zu finden. Eher selten müssen dabei Fragen nach dem persönlichen Risiko von

Sucht/Abhängigkeit in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Ohne Zweifel sollten sie hierbei sie auf Unterstützung und Hilfe zurückgreifen können. Um dies angemessen und effektiv leisten zu können, sollten die gesellschaftlichen Bemühungen zur Vermeidung von Drogenproblemen jedoch zukünftig dem Ziel verpflichtet sein, Drogenmündigkeit in ihrer Entwicklung und Stabilisierung zu begleiten und zu unterstützen.

Die neue methodologische Basis: Drogenmündigkeit

Die Defizite, die in den aktuellen Konzepten der Suchtprävention angelegt sind, erfordern eine grundsätzliche Neuorientierung, mit der den Gravitationskräften des gegenwärtigen präventionsorientierten Denkmodells tatsächlich zu entkommen ist. Dies kann nur über einen umfassenden Paradigmenwechsel gelingen, mit dem der im Rahmen des Drogenhilfesystems entwickelte Paradigmenwechsel "Akzeptanz statt Abstinenz" konsequent weitergeführt wird.

Das Pendant zu Sucht und exzessivem Konsum ist nicht Abstinenz. Als generalisiertes Verhalten muss Abstinenz als eine Äußerungsform des Unvermögens verstanden werden, mit Drogen jemals umgehen zu können. Methodologisch ist das Gegenstück zu Sucht deshalb ein kontrollierter Drogenkonsum. Seine anzustrebende spezifische Qualität wird hier als mündiger Konsum bezeichnet. Die Entwicklung von Drogenmündigkeit zielt darauf Menschen zu befähigen, sich eigenständig in vielfältigen Alltagssituationen orientieren und zu jeweils angemessenen Formen im Umgang mit Drogen finden zu können. Drogenmündigkeit beinhaltet insofern keinesfalls Fertigkeiten, Willenqualitäten und Selbstkontrolle, um durch Experten formulierte Vorgaben (Abstinenz) buchstabengetreu umzusetzen – eine Fehlinterpretation, wie sie in einigen älteren Ansätzen einer Drogenerziehung vertreten wurde /vgl. Noack 1994 et.al./. Zugleich darf Drogenmündigkeit nicht auf das Vermitteln von Know-how im Umgang mit psychoaktiven Substanzen in einem liberalen Kontext verkürzt werden. Diese Sichtweise findet sich vor allem in Ansätzen, die als Risikoprävention entwickelt werden /vgl. Fahrenkrug 1998, Franzkowiak 1998/.

Die Entwicklung von Drogenmündigkeit ist keineswegs ein profaner Prozess. Er ist insbesondere deshalb so anspruchsvoll, weil Drogenmündigkeit als ein sehr komplexes Handeln in Sachen Drogen verstanden werden muss. So erweist sich Drogenmündigkeit auf der individuellen Ebene als Resultante aus einem Bündel technischer, sozialer, kultureller, reflexiver, emotionaler, sinnliche und nicht zuletzt ethischer Kompetenzen, die jeweils für sich genommen schon Herausforderungen darstellen.

Vor dem Hintergrund heutigen Wissens werden folgende Bereiche als Kernbereiche von Drogenmündigkeit angesehen:

- Drogenkunde in ihren informativen, kulturellen und technischen Aspekten
- Genussfähigkeit, in ihren technischen, motivationalen, sinnlichen, sozialkulturellen und ethischen Elementen
- Kritikfähigkeit mit analytischen, reflexiven und ethischen Dimensionen
- sowie Fähigkeiten zum Risikomanagement, die ebenfalls informative, technische, sozialkulturelle und ethische Komponenten beinhalten

Diese Fähigkeiten und Motivationen gründen Drogenmündigkeit und schaffen die Basis dafür, dass Menschen in den vielfältigsten Alltagssituationen in bezug auf Drogen autonom und kundig handeln. "Autonom ist der Umgang, weil er weder durch Verbote noch durch Anheimfallen fremdbestimmt erfolgt, sondern sich nach erfahrungsgeliteten, selbstgesetzten Regeln richtet. Kundig ist dieser Umgang, weil er auf einem Wissen um die Lust und die Last der Drogen beruht." /Marzahn 1994, S. 44/. Mit der Konkretisierung dieser abstrakten Beschreibung von Umfassensbereichen entsteht ein lebendigeres Bild davon, was als Drogenmündigkeit verstanden werden soll:

Drogenkunde

Zum Bereich Drogenkunde, die z.T. schon als Auftrag von Drogenprävention verstanden und aufgegriffen wird, liegen bereits vielfältige Grundideen vor. Unbestritten scheint zu sein, dass es unter informativen Aspekten vor allem um Wissen und Kenntnisse zu Drogen geht. Die technischen Aspekte der Drogenkunde sollten nicht nur Fertigkeiten in bezug auf die praktische Handhabung von Drogen beinhalten, sondern auch das Können, sich die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten von Drogenkonsum gezielt zu erschließen. Mit den kulturellen Aspekten der Drogenkunde werden notwendige Kenntnisse und Fähigkeiten in die Aufmerksamkeit gerückt, die Sinnerwerb und Sinnsetzung sowie das Erkennen und den sinnvollen Umgang mit kulturellen Codes betreffen. Diese Kompetenzen werden nötig, um sich bei der Gestaltung des Drogenkonsums nicht nur auf individuelle Interessen und Bedürfnisse zu beschränken, sondern den gegebenen ökonomischen, politischen, ökologischen und kulturellen Gesellschafts- und Kulturrahmen ebenfalls einbeziehen und sich damit kritisch auseinandersetzen zu können.

Genussfähigkeit

Genussfähigkeiten scheinen in unserer Gesellschaft weder gefragt, noch in großem Umfang ausgeprägt. In der Regel wird als Genuss ein Konsum propagiert, der vor allem mehr und immer schneller verbraucht. Zur Entwicklung der kulturellen Dimension von Genussfähigkeit gehört deshalb die Kenntnis von und die kritische Auseinandersetzung mit den Genusnormen und Obligationen der jeweiligen Drogenkultur. Erst auf diese Weise können Drogenkonsumierende die vorgegebenen Rationalisierungen, Symbolisierungen, Beweggründe und Inszenierungen des Drogenkonsums hinterfragen und sie sich aktiv aneignen.

In der technischen Dimension lebt die Genussfähigkeit von Kontrollfertigkeiten. Dies nicht nur im Sinne der Kenntnis einer großen Zahl von möglichen Wirkungen des Drogenkonsums und der Fähigkeit, diese beispielsweise durch eine bewusste Gestaltung von Set und Setting aktivieren zu können. Zu den Kontrollfertigkeiten, auf die sich Genuss stützt, gehört auch die Fähigkeit, immer wieder Bezüge zwischen Drogenkonsum und gelebtem Lebensstil sowie zum Gesamtrepertoire von Handlungsorientierungen herstellen zu können: Drogenkonsum wird oft isoliert betrachtet und als einzelner, ausgegrenzter und auch stigmatisierter Teil im Leben eines Menschen wahrgenommen. Diese Sichtweise wird insbesondere durch einen substanzfixierten Blick nahe gelegt. Drogenkonsum ist jedoch kein isolierter Bereich des Lebens. Er kann in der Regel auch nicht für sich und symptomatisch entwickelt und geändert werden. Die jeweils gelebten Drogenkonsumformen stehen vielmehr in wechselseitiger Beziehung zu anderen Orientierungen, Interpretationen, biographisch geprägten Gewohnheiten, Rollen und Zukunftsentwürfen und können nur als Bestandteil eines komplexen Lebensstils verstanden werden. Zu einem mündigen Drogenkonsum gehört folglich, diesen auf die eigenen komplexen Lebensbezüge und auf die soziale Bezugsgruppen beziehen zu können. Motivationale Dimensionen und damit verschiedenartige Willens- und Erlebensfaktoren runden die Fähigkeit ab, sich für erfüllte sinnliche Erfahrungen öffnen und diese in der Tat genießen zu können.

Kritikfähigkeit

Die analytischen Elemente der Kritikfähigkeit manifestieren sich u.a. im Einschätzungsvermögen von Situationen. Dabei geht es vor allem darum, Anforderungen, Belastungen sowie die einzubringenden Entscheidungs- und Handlungsfähigkeiten realistisch einschätzen, den Konsequenzen eines Drogenkonsums gegenüber stellen und mit diesen abwägen zu können. Eine solche analysierende Kritikfähigkeit fördert

Entscheidungen für einen Drogenkonsum, der hinsichtlich Menge, Ort, Zeit und Konsumform der jeweiligen Situation entspricht.

Als wesentliches reflexives Element der Kritikfähigkeit sei das Vermögen hervorgehoben, sich selbst in Bezug auf die Funktionen und die Rolle des jeweils praktizierten Drogenkonsums in der jeweiligen Situation, der konkreten Gemeinschaft und der persönlichen Biographie kritisch vergewissern und ggf. Korrekturen an getroffenen Entscheidungen vornehmen zu können. Als wesentliche ethische Elemente der Kritikfähigkeit werden die Fähigkeiten zu einem sozial verantwortlichen Handeln und der Respekt vor der inneren und äußeren Natur des Menschen bewertet, die sich auch in der Art und Weise des Umgangs mit Drogen widerspiegeln müssen.

Risikomanagement

Im Rahmen des Konzeptes der Risikoprävention gibt es bereits eine Vielzahl von Überlegungen, die die besonderen Anforderungen an ein erfolgreiches Bewältigungsverhalten von Risiken des Drogenkonsums beschreiben /vgl. Fahrenkrug, a. a. O./ In diesen Zusammenhängen wird auf die besondere Bedeutung instruktiv-qualifizierender Kenntnisse und Wissensbestände zu möglichen Risiken und entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie diese zu bewältigen sind, verwiesen. Diese sollen als informativ-technische Dimension des Risikomanagements verstanden werden. In ihrer sozialen und ethischen Dimension beinhaltet auch das Risikomanagement Entscheidungsfähigkeiten für einen sozial verantwortlichen Drogenkonsum. Unter diesem Aspekt rücken beispielsweise Fähigkeiten in den Blick, auch die Risiken, die der eigene Drogenkonsum für andere hat, wahrzunehmen und im Handeln zu berücksichtigen.

Für eine produktive Risikobewältigung ist zugleich ein komplexes Einschätzungsvermögen sozialer Situationen gefragt. Das beinhaltet, dass die konkret gegebenen Belastungen, die zu ihrer Bewältigung verfügbaren Ressourcen und die Möglichkeiten und Fähigkeiten, sich zusätzliche Ressourcen erschließen zu können, erstens jeweils realistisch bewertet, zweitens zueinander in einen Zusammenhang gebracht und schließlich drittens daraus angemessene Konsequenzen für die Gestaltung des Drogenkonsums gezogen werden können.

Drogenmündigkeit sichert Gesellschaftsfähigkeit

Im Ergebnis von Drogenmündigkeit entsteht ein integrierter, autonom kontrollierter und genussorientierter Drogenkonsum, der allen Konsumenten psychoaktiver Substanzen die selbstbestimmte und selbstverständliche Teilnahme am allgemeinen gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Dies insbesondere deshalb, weil mündiger Drogenkonsum mit von außen und mit selbstgestellten Anforderungen und Aufgaben vereinbar wird und an Stelle irrationaler Verhaltensroutinen ein bewusstes und differenziertes Risikomanagement tritt. Drogenmündigkeit wird Voraussetzung von Gesellschaftsfähigkeit, weil durch Drogenkonsum angestoßene individuelle Verhaltensweisen wie das zeitweise Losbinden vom Alltag, die Orientierung auf die eigene Person, Genuss, Grenzerfahrungen und Lustgewinn in soziale/gemeinschaftliche Ziele wie z. B. die Vermeidung von Selbst- und Fremdschädigung eingeordnet werden. Die individuelle Entscheidung zum Konsumverzicht/zur Abstinenz (lebenslang oder situativ) kann insofern - muss aber nicht – ebenfalls als Mündigkeit gedeutet werden.

Breite und Tiefe des Paradigmenwechsels

Die Entwicklung von Drogenmündigkeit ist das Ergebnis komplexer, auch widersprüchlicher Wirkungszusammenhänge. Sie erhält von den verschiedenen Ebenen der Gesellschaft (gesamtgemeinschaftlich, kollektiv, individuell) und aus vielen Bereichen (u.a. Ökonomie,

Politik, Rechtssystem, Bildungssystem) fördernde und/oder hemmende Impulse. Die Entwicklung von Drogenmündigkeit vollzieht sich damit in vorgegebenen Rahmenbedingungen, die die Entwicklung von Drogenmündigkeit unterstützen, torpedieren oder verhindern können. Die Verminderung von Drogenproblemen ist insofern als eine komplexe Gestaltungsaufgabe zu verstehen, mit der ein Rahmen für die Entwicklung von Drogenmündigkeit herzustellen ist.

Dazu ist an den Einflussfaktoren und Mechanismen auf der gesellschaftlichen, kollektiven und individuellen Ebene anzusetzen, die die Dynamik und den Verlauf von Drogenproblemen und Abhängigkeitsentwicklungen moderieren. Diese unterscheiden sich in Bezug auf die verschiedenen Klassen, Schichten, sozialen Gruppen (Geschlecht, Alter, Zugehörigkeit zu kulturellen Milieus) ebenso wie in Bezug auf Lebensstile und subkulturelle Gruppierungen. Es gilt zu berücksichtigen, dass der Umgang mit psychoaktiven Substanzen nicht als einzelner individualistischer Akt betrachtet werden darf. Er ist vielmehr als Teil unserer Kultur zu verstehen, der in vielfältigen soziokulturellen Zusammenhängen hergestellt, vermittelt und verändert wird. Auf diese Weise gerät in den Blick, dass das jeweils geltende Wertesystem beispielsweise bestimmt, welche Substanzen zu kulturell integrierbaren erklärt werden und definiert, welche Phänomene als problematisch, welche als Abhängigkeit verstanden werden sollen. Die Entwicklung von Drogenmündigkeit hängt deshalb wesentlich davon ab, ob kollektive Verständigungsprozesse zum Drogenkonsum überhaupt zugelassen und wie sie geführt werden.

In diesem Zusammenhang erweist sich die im wesentlichen ausgebliebene gesellschaftliche Verständigung und das fehlende Aushandeln sozial vereinbarter Regeln zum Kontrollverlust als ein folgenschweres Manko. Zweifellos kann eine solche Aufgabe als höchst provokant, ja als schier unzumutbar aufgefasst werden. Immerhin sind allgegenwärtige Selbstkontrolle, Affektverdrängung, Triebregulierung und Rationalität nach wie vor hoch geschätzte Werte in unserer, von protestantischer Ethik geprägten Gesellschaft. Wohl auch deshalb konnten die dringend notwendigen Auseinandersetzungen bisher erfolgreich abgewehrt und blockiert werden. Das Zurückweisen und Diskriminieren von Diskussionen um angemessenen Drogenkonsum haben jedoch dazu geführt, dass bisher kein kollektiver Konsens dazu entwickelt werden konnte, an welchem Ort, zu welcher Zeit, in welcher Menge und für welche Personen Drogenkonsum als akzeptabel angesehen werden kann, welche Situationen als unangemessen gelten und welche Chancen ein selbst kontrollierter, an Genuss orientierter Drogenkonsum in welchen Formen hat. Damit fehlen klare Orientierungspunkte und Bewertungsmaßstäbe, so dass Drogenkonsumenten bei der Suche nach angemessenen Formen des Drogenkonsums auf sich allein gestellt bleiben und Ideen von einer vermeintlichen Beliebigkeit und jederzeitigen Konsumierbarkeit Nahrung erhalten.

Weitere Ansatzpunkte, Drogenprobleme zu vermindern, leiten sich zugleich daraus ab, dass Drogenkonsum ein soziales Ereignis ist, dass im Rahmen einer Drogenkultur vermittelt und geregelt wird, in die der einzelne fest eingebettet ist: "Im Rahmen gemeiner Drogenkultur ist der Gebrauch von Drogen nicht aus Zeit und Raum heraustabuisiert. Vielmehr hat er in beiden seinen klaren und umgrenzten Ort. Man versammelt sich an einer besonderen Stelle und umgibt sich mit dem rechten Raum und schönem Gerät. Der gemeinsame Drogengebrauch hat einen Anfang und ein Ende. Er läuft selbst nach einer inneren Ordnung ab, die aus der Erfahrung hervorgegangen und deshalb nicht beliebig ist und mit der Zeit zur Zeremonie, zum Ritus sich verdichtet hat. Diese innere Ordnung und ihre äußere Form, das Ritual – sie sind es, welche anleiten zum rechten Gebrauch der Droge und bewahren vor Unheil und Zerstörung. In allen gemeinen Drogenkulturen obliegt es deshalb dem Kundigen, die Unerfahrenen in diese Ordnung einzuführen." /Marzahn 1994, S. 94/

Deutlich wird, dass drogenmündiges Verhalten von Individuen und sozialen Gruppen immer eingebunden ist in den Bestand kultureller Handlungsräume und Verhaltensmodelle. Dies

zeigt sich nicht nur in bezug auf Fragen nach der Angemessenheit von Drogenkonsum, nach Konsumanlässen und –situationen. Der kulturelle Einfluss einer Gesellschaft lässt sich selbst in weniger augenscheinlichen Phänomenen wie beispielsweise der Geschmacksprägung und den Erlebensweisen von Rausch aufzeigen. Drogenmündigkeit ausschließlich als individuelles Phänomen wahrzunehmen, erweist sich vor diesem Hintergrund es fahrlässige Verkürzung. In den Auseinandersetzung um Chancen und Probleme bei der Entwicklung von Drogenmündigkeit dürfen Einflussfaktoren aus Kultur und Gesellschaft, die Missbrauch und Exzess im Umgang mit Drogen motivieren, nicht aus der Betrachtung ausgeblendet werden. Individuelle Drogenmündigkeit kann in ihrer Qualität nicht völlig anders sein, als die Drogenmündigkeit sozialer Gruppen und die Drogenmündigkeit einer Gesellschaft als Ganzes. Insofern bringt die Gesellschaft die Drogenmündigkeit hervor, die sie verdient!

Was braucht der Prozess der Entwicklung von Drogenmündigkeit?

Drogenmündigkeit kann nicht "von oben" entwickelt und durchgesetzt werden, sondern wird sich in der Praxis auf pragmatische Weise entwickeln. Zentrale Akteure sind dabei die Drogenkonsumierenden selbst sowie deren soziale Netzwerke und Selbsthilfebezüge. Indem sie sich durch vielfältiges Ausprobieren möglichst umfassender glücks- und auch gemeinschaftsbetonter Erfahrungen angemessene Formen des Drogenkonsums erarbeiten, selbstbestimmt Interessen entwickeln und hinderliche Bedingungen verändern, arbeiten sie am Entwicklungsprozess ihrer eigenen Drogenmündigkeit aktiv mit. Bedeutet dies also, dass sich ein bewusstes und planmäßiges Einwirken auf die Entwicklung von Drogenmündigkeit auf das Zulassen und Dulden des Gewinnens von Drogenerfahrungen zu beschränken hat? Die Antwort muss wohl heißen: "Auch, aber nicht nur!"

Die Entwicklung von Drogenkulturen fördern

Bedingt durch ihre substanzfixierte Sichtweise gerieten der bisherigen Suchtprävention die Möglichkeiten, durch eine Förderung und Unterstützung von Drogenkulturen Drogenprobleme in ihrer Entwicklung zu vermindern, aus dem Blick. Insbesondere im legalisierten Bereich gingen deshalb wesentliche kulturbildende Impulse vor allem von den Anbietern psychoaktiver Substanzen (Alkohol-, Zigaretten-, Pharmaindustrie) aus, die damit im wesentlichen ihre eigenen marktwirtschaftlichen Interessen zu etablieren suchten. In Anbetracht der destruktiven Elemente der Markt- und Konsumgesellschaft darf das Feld der Kulturbildung jedoch nicht unwidersprochen den Anbietern von Drogen überlassen bleiben. Deshalb sollte das gesellschaftliche Bemühen, Drogenproblemen zu vermindern, den Interessen der Drogenkonsumenten im Prozess der Förderung und Unterstützung von Drogenkulturen mehr Aufmerksamkeit und Gewicht einräumen.

Bezogen auf Cannabis hat die praktizierte Kriminalisierung und Diskriminierung die Entwicklung einer Drogenkultur bisher nicht nur extrem behindert, sondern sogar in seinen produktiven Möglichkeiten beschränkt und deformiert. Entsprechende Ansätze konnten sich in diesem Bereich deshalb nur in begrenzten Personenkreisen und in ihren Facetten vielfach nur selektiv entwickeln. Es ist deshalb zunächst dringend erforderlich, dass die Gesellschaft Raum und Zeit für die Entwicklung einer Drogenkultur schafft. Für die Entwicklung von Drogenmündigkeit sind straffreie Räume eine notwendige Bedingung. Ohne diese wird es nicht in ausreichendem Maß gelingen, innerhalb einer Drogenkonsumentengruppe gemeinsame Erfahrungen zu organisieren, überlieferbare Ansichten zu angemessenen Drogenkonsumformen zu formulieren, damit verknüpfte Wertmaßstäbe zu entwickeln und Sinnsysteme wachsen zu lassen. Straffreiheit schafft auch die Voraussetzung für soziale Unterstützung und Hilfe, durch die die Prozesse der Kulturentwicklung aktiviert und unterstützt und Menschen bei der Aneignung und Bewältigung von Drogenkonsum begleitet werden können.

Die Öffnung gegenüber Cannabiskonsumenten und den von ihnen entwickelten Aspekten einer Drogenkultur könnte mit einer Enttabuisierung der gesammelten Erfahrungen und des hier zirkulierenden subkulturellen Wissens, durch emanzipatorische Arbeit für und in den jeweiligen Konsumentengruppen sowie mit der Förderung von selbstinitiierten Hilfe- und Unterstützungsleistungen begonnen werden.

Fragen an eine "akzeptierende Drogenerziehung"

Neben dem Schaffen drogenpolitischer Rahmenbedingungen, die für die Entwicklung von Drogenmündigkeit grundlegend und obligatorisch sind, lassen sich zugleich eine Vielzahl weiterer Möglichkeiten benennen, mit denen dieser Prozess auf kollektiver und gesellschaftlicher Ebene gefördert und begleitet werden kann. Dazu gehört z. B. das Nachdenken darüber, wie eine pädagogische Praxis aussehen kann, die nicht mehr einer erzieherischen Kontrolle hin zur Abstinenz verpflichtet ist, sondern den gestaltbaren Rahmen in bezug auf Drogenkonsum akzeptiert und sich eine bedürfnis- und partizipationsorientierte Förderung auf die Fahnen schreibt.

In Anbetracht des kaum vorhandenen Entwicklungsstandes einer "akzeptierenden Drogenerziehung" ergibt sich ein enormer Klärungsbedarf, der insbesondere folgende Komplexe umfassen muss:

den Gegenstandsbereich, der im Zuge von Strategien zur Verminderung von Drogenproblemen wahrzunehmen und zu erfassen ist (u. a. ab wann ist welche Drogenkonsumform dysfunktional, mit welchen Merkmalen ist sie funktional oder aber akzeptabel bzw. tolerierbar)
die Muster, mit denen das Entstehen, Fortbestehen und der Wandel drogenbezogener Probleme erklärt werden (z. B. Defizittheorien, sozio-kulturelle Erklärungsmuster, Drogenkonsum als abweichendes Verhalten)
die Wert- und Handlungskriterien, die handlungsleitend für Konzepte der Verminderung von Drogenproblemen werden müssen (z. B. ab wann und wie lange gelten Ansprüche an Autonomie, Selbstbestimmung, Leistungsfähigkeit und Eigenverantwortung, in welchem Verhältnis stehen in welcher Situation Eigen- und Fremdinteressen)
die Verfahrens- und Handlungsorientierungen, mit denen die theoretischen und ethisch-moralischen Prämissen von Strategien zur Verminderung von Drogenproblemen zu untersetzen sind (z. B. ab wann sichert Kontrollieren, Reglementieren, Helfen, Unterstützen, Sanktionieren berechnete Eigen- und Fremdinteressen). Dazu gehören auch Fragen nach der konkreten Ausgestaltung von Prozessen, mit denen individuelle und kollektive drogenbezogene Handlungsoptionen und Wahlmöglichkeiten Stück für Stück erweitert werden;
Fragen danach, wie über die Vermittlung von Tatsachenwissen hinaus die Entwicklung des notwendigen komplexen Kompetenzbündels für drogenmündiges Handeln bei Individuen und sozialen Gruppen gefördert werden kann u.v.a.m.
/vgl. Barsch, 1998/

Wesentlich für den gebotenen Paradigmenwechsel wird, dass eine Pathologisierung vermieden wird. Je mehr das Grundanliegen des Mündigkeitskonzeptes aufgegriffen wird und einen allgemeinen Gedankenaustausch anregt, um so mehr lassen sich grundsätzlichere und detailliertere Fragen zusammentragen, deren Antworten den Paradigmenwechsel im Bereich der Prävention fundieren können. Im Interesse der

drogenkonsumierenden Menschen ist diesen Prozessen ist ein schnelles Vorankommen zu wünschen.

Literatur:

- Fahrenkrug, H (1998): Risikokompetenz – eine neue Leitlinie für den Umgang mit "riskanten Rauschen"? In: Suchtmagazin 3/1998, S. 23-27
- Franzkowiak, P. (1998): Risikokompetenz und "Regeln für Rausche": Was kann die Suchtprävention von der akzeptierenden Drogenarbeit lernen? In: akzept-Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik (Hrsg.): AKZEPZANZ 2/98, 6. Jg., S. 4-18
- Täschner, K.-L. (1995): Es gibt keine weiche Drogen. Gesundheitliche Gefahren des Cannabiskonsums. Sonderdruck aus: Politische Studien 46
- Tretter, F.(1999): Illegale Suchtmittel und ihre medizinische Auswirkungen. In: Höfling, S. (Hrsg.): Kampf gegen Sucht und Drogen. München, S. 77-98
- Noack, K.-A., Kollahn, K., Schill, W., Engler, K.(1994): Sucht- und Drogenprävention – Materialien für das 5.-10. Schuljahr. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Gesundheitserziehung und Schule. Köln
- Weber, G., Schneider, W.(1997): Herauswachsen aus der Sucht illegaler Drogen. Selbstausstieg, kontrollierter Gebrauch und therapiegestützter Ausstieg. Berlin
- Kleiber, D., Soellner, R.(1998): Cannabiskonsum : Entwicklungstendenzen, Konsummuster und Risiken. Weinheim/München
- Marzahn, Chr., 1994: Bene tibi: Über Genuss und Geist. Bremen
- Soellner, R./Kleiber, D./Tossmann, H. P.(1995): Einmal Cannabis – immer Cannabis? Prädiktoren für fortgesetzten Cannabiskonsum. In: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 27/1995, S. 65-77
- Schmidt, B.(1998): Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen. Sekundärpräventive Ansätze in der geschlechtsbezogenen Drogenarbeit. Weinheim/München
- Barsch, G.(1998): Kritik und Alternativen zu aktuellen Präventionsmodellen. In: BOA e.V. (Hrsg.): Pro Jugend – mit Drogen? – "Mein Glück gehört mir!". S. 28-41, Solothurn